

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

74 (22.9.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 22. September 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

No. 74.

Lenardo da Sessa.

(Fortsetzung.)

Durch eine Sendung nach Messina, die der Kaiser seinem Bruder übertrug, wurde Irene's Vermählung beschleunigt. Es war kein Fest, obschon alle Pracht des kaiserlichen Hauses die Einsegnung begleitete, denn die Prinzessin vermählte ihre nächsten Freunde unter den Zeugen. Noch einmal kehrte sie dann zu der Königin zurück, um ihr Lebewohl zu sagen; ein schmerzliches, ahnungsvolles Lebewohl! Sie konnte sich nicht aus den Armen der Mutter losreißen, und umfasste Wilhelm und seine Schwester immer noch einmal mit bitteren Thränen. Niemand war bei diesem letzten Scheiden zugegen, aber wie sich Irene nun gewaltsam bezwang, und schnell hinwegeilte, in ihre weite Schleier eingehüllt, fand sie Lenardo im Vorzimmer, der, an der Schwelle knieend, ihren Schritt hemmte. Ihm war, als hätte er nur noch für diesen Augenblick zu leben, müsse ihm alles, die ganze Zukunft opfern. Zitternd ergriff er den Saum ihres Schleiers, und stammelte einen Segenswunsch, der wie das Schwanenlied des Todes klang.

„Lebe wohl, guter Lenardo,“ sagte Irene, „wohl hast Du recht, ich gehe, mir zum Glück, in den Arm eines theuren Gemahls, ich sollte wohl nicht solche Thränen weinen. Aber es liegt wie ein düst'rer Flor über mir, der Herr wolle ihn zerreißen, und meine Ahnungen zu Schanden machen. Selbst Dein Glückwunsch durchschauert meine Seele mit Bangigkeit, und ich wähne, Du fürchtest wie ich. Lenardo, bleibe Wilhelms Engel! verlaß ihn nicht, wenn Gefahren drohen, folge ihm nach Tarent. Ach, daß er schon dort wäre!“

„Ich lebe und sterbe für ihn,“ rief Lenardo, „bei dem heiligsten Gefühl meiner Seele, bei den Hoffnungen, die auf Erden gestorben sind, und droben blühen!“

Irene reichte ihm stumm die Hand, er küßte sie mit Inbrunst, erhob sich dann, und folgte ihr ehrerbietig zu der Stelle, wo die Diener ihres Gemahls sie empfingen. Hier stand er noch lange, da schon der Hufschlag der Kasse verhallte, und Sybillens nasses Auge den Zug nicht mehr wahrnahm.

Als Lenardo einige Tage später, in der Dämmerung, durch die einsamen Gänge des Schlosses, nach seinem Zimmer ging, dünkte es ihm gar eigen, daß eine düst're Gestalt an seiner Seite gehe. Dicht an der Thür des entlegenen Gemachs trat der Schatten näher, er erkannte den Mönch, der ihn überall umschwebte, doch noch nie das Innere des Schlosses betreten hatte. Halb zornig, halb von Ehrerbietung vor dem heiligen Gewande überwunden, weigerte er ihm den Eintritt nicht. Der Mönch führte ihn schweigend zum Fenster, wo die matten Strahlen des aufgehenden Mondes ein zweifelhaftes Licht verbreiteten, und indem er die Kappe von seinem Gesicht zog, faßte er den zagenden Jüngling fest ins Auge. „Du siehst mich, Lenardo da Sessa,“ sagte er, „wie man den Verderber fliehen sollte; sieh mich an, findest Du etwas in meinen Zügen, Deine Furcht zu rechtfertigen? Findest Du schmerzlichen Gram, er gilt Deiner

Verblendung, siehst Du Muth und Entschlossenheit, sie sollen für Dich angewandt werden, um Dich dem Abgrunde zu entreißen. Lenardo da Sessa, Du ruhst am Schlunde des brennenden Kraters, Dein Schiffelein treibt ohne Steuer und Ruder, es wird versinken. Ich beschwöre Dich noch einmal, mir zu folgen, wohin die heilige Stimme der Blutsfreundschaft Dich ruft. Ja, ich befehle es Dir, wenn Du die Kirche ehrest, die allgemeine liebende Mutter, deren Ansehen in diesem Augenblick ihren geringsten Knecht mit Hoheit bekleidet.“

Der Mond trat eben aus seinem Schleier, und verklärte des Paters ehrwürdiges Gesicht. Lenardo fühlte sich von Schauern durchbebt, er glaubte eine himmlische Beglaubigung gesehen zu haben, und erklärte sich gehorsam zu allem, was sein Führer fordern würde. Als bald befahl ihm der Mönch, einen Mantel zu nehmen, und zog ihn durch einsame Gänge und über heimliche Stiegen, vermittelt eines Pförtleins ins Freie, wo die Wachen sie ungehindert vorüber ließen. Ein weiter Weg ward nun schweigend zurückgelegt, denn der Mönch entschuldigte sich mit einer Pönitenz, die ihm um diese Stunde das Sprechen verbiete, und endete dadurch Lenardos Fragen über das Ziel der Wallfahrt. Endlich erhob sich ein hohes düst'eres Gebäude vor ihnen, ein Glocklein am Thor öffnete den Eingang, die weiten Hallen eines Klosters nahmen die Wandernden auf. Lenardos Unruhe stieg mit jedem Schritt durch die Kreuzgänge, deren hochgewölbte Fensterlücken zuweilen den bewegten Himmel einblicken ließen, wo Wolfenschatten sich jagten, gleich den Gefühlen in des Jünglings Brust. Am Ende des finstern Weges sah er sich in einer erleuchteten Zelle, hier hieß sein Begleiter ihn warten, und verschwand durch eine Seitenthür. Ein enges vergittertes Fenster war von hohen Cypressen umhüllt, ein prächtig bekleideter Betaltar, und drei Bilder leidender Märtyrer bedeckten die rohe Wand, die Geräthe waren ärmlich, nur wie unentbehrlicher Gebrauch sie heischte, das Bett niedrig und ohne Schmuck. Lenardo hatte Muse alles zu betrachten, denn erst nach geraumer Zeit öffnete sich die Seitenthür wieder, und eine Frau in klösterlicher Tracht trat ihm entgegen; es war die Gräfin da Sessa, die Gemahlin seines Oheims, aber sie mußte sich nennen um von ihm erkannt zu werden. Viele Jahre waren vergangen, seit er sie zuletzt sah; damals umgab sie der Glanz der Welt, und ihre Schönheit blühte in seinen Strahlen, jetzt waren ihre scharfen männlichen Züge verfallen, und die dunklen Augen erloschen, Thränen und nächtliches Wachen hatten jede Spur der Gesundheit ausgeilgt, und die strenge Ordensstracht entstellte sie bis zur Unkenntlichkeit. Aber es war etwas in ihrer Erscheinung, das den jungen Mann zu ihren Füßen niederwarf: die Majestät des Unglücks.

„Sei mir begrüßt, Lenardo da Sessa,“ sagte sie, „einziger Zweig der hohen Fede, deren Fall ich beweine. Du hast lange gezaudert meinen Bitten zu folgen, jetzt mußte ich Dich sehen, denn Du siehst an einem großen Scheidewege, Dein Auge ist blind, und Deine Führer sind die Mörder der Deinen.“

„Ehrwürdige Frau,“ antwortete Lenardo, „Du weißt, daß der König dahin ist, seine verweisten Kinder und seine

Gemahlin, denen ich Treue halten will, sind unschuldig und unglücklich wie Du.“

„Ich weiß,“ sagte sie, „daß der Himmel gerecht ist. — Aber ich kann nicht zu jenen Bildern des Leidens aufblicken, ohne an die zu denken, die für ihre Ueberzeugung starben. Kannst Du es, da Sessa? Doch Du hast die Herrlichen kaum gekannt, und nicht gesehen, was mit Strömen von Thränen nicht ausgelöscht wird. — Wisse denn, ich habe mich zwar der Welt abgethan, doch hat sie in den letzten Tagen einen Weg in meine Zelle gefunden, und die trauernde büßende Nonne ist noch einmal ein Glied in der großen Kette geworden. Was ich Dir jetzt sagen will, Lenardo, sage ich Dir aus Liebe und Gehorsam gegen einen theuren Todten. Er, um dessen Erscheinen ich nächtelang vergebens gerungen habe, mit Wachen und Fasten, er umschwebt mich jetzt, sobald die Erde schläft, und nenne Deinen Namen. Aber ich fordre heiliges Schweigen. Mein Leben liegt in der Waage, das wäre nichts — ich würde mit Entzücken aus dem Gefängniß der Sterblichkeit aufschweben, dahin, wo alles ist, was ich liebe — allein, wenn das Geheimniß kund wird, das ich Dir vertraue, sterben die Treuen alle, die es mit mir bewahren. Du weißt jetzt genug, und Du bist ein Sessa. Fluch Deinem Andenken, wenn Dein Mund sich öffnet, meine Worte aus dem Grabe der Brust zu entlassen! Möge Dich mein Gedächtniß verfolgen, und die Last meines endlosen Kummers sich an Deine Schritte hängen, wenn Du mich verräthst.“

„Es sei so,“ antwortete Lenardo, den die Ueberspannung, mit welcher sie sprach, seltsam erschütterte. Die Nonne fuhr fort:

„Wilhelm der Normann, der sich König nannte, hat heimliche Verschwörung wider den Kaiser gesponnen. Ich richte nicht über ihn; die blutige Krone Siziliens will noch neue Opfer, die Saat des Stolzes und der Gewaltthat muß noch lange geerntet werden. Der Kaiser zeigt Briefe vor, die Wilhelms Verrath beweisen, Constanzens Getreue haben über ihn zu Gericht gesessen, und sein Urtheil ist gesprochen.“

„Wilhelm ist unschuldig!“ rief Lenardo, „sein königliches Herz hätte den Tod für die Unterwerfung gewählt, doch nicht minder würde er lieber sterben, als sich mit ehrlosem Wortbruch beflecken.“

„Schweig!“ sagte die Gräfin streng, „Du rechtfertigst ihn nicht, und rettst ihn nicht. Er ist schon todt, ob er auch noch athmet. Höre mich an, ich will Dir beweisen, daß mir nichts verborgen ist. Wilhelm sinnt auf Flucht, morgen um Mitternacht verläßt er heimlich Kalata Belota. Es werden, unweit der eingestürzten Pforte St. Michale, mitten in den Trümmern, wo Feigen- und Korfbäume schatten, zwei Maulthiere bereit stehen, und de Casiro als Diener verkleidet den Prinzen erwarten, ihn in den Hafen von Palermo zu bringen. Die Zeit ist günstig, denn eine allgemeine Andacht, für das bevorstehende Kindbett der Kaiserin wird morgen Nacht das Volk in den glänzend erleuchteten Kirchen zu Palermo versammeln. Aber so schlau es veranstaltet wurde, Du siehst, es ist erspäht. Wilhelm geht in einem feinen Reze, so unsichtbar als unzerreißlich. Du staunst? Solltest Du nichts wissen? Das Rez spannt sich auch über Dich aus, und Du solltest es nicht einmal ahnen? Also für alle Deine Treue gibt dieser falsche Prinz Dir kein Vertrauen, für alle Deine Opfer keine Liebe! Willst Du mit ihm untergehen? Dein Schicksal läßt sich noch wenden, das Seine nicht. Kaiser Heinrich ehrt den Namen da Sessa, er wird Dich erhöhen, und Du wirst Dein Haus wieder aufrichten über unsern Gräbern.“

„D, Ihr kennt mich nicht,“ rief Lenardo, „sonst hättet

Ihr so nicht gesprochen. Bei Gott, Niemand als Ihr dürft mir diesen Antrag thun. D hätte ich Euch niemals angehört, Ihr habt meine Ruhe gemordet.“

„Ich kenne Dich wohl,“ erwiderte sie, „und habe solche Antwort erwartet. Auch tadle ich Dich nicht! Heil dem jungen Herzen, das noch mit schöner Wärme an dem Ideal der Liebe und Treue hält, und die Schlangenwege weltlicher Klugheit verwirft. Das war es ja, was die Herrlichsten in den Tod stürzte. Doch Du sollst nicht dafür sterben, Du sollst zum Trost unseres grauen Vaters leben, er erwartet Dich mit Sehnsucht. Berathe Dich mit dem Pater Benedikt, er wird für morgen Deine Reise vorbereiten, er wird allen Deinen Anordnungen gehorchen; nur gehorche Du der Stimme Gottes, die Dich hinwegruft, und dem Flehen Deiner einzigen Verwandtin. Sie wird bald nicht mehr hienieden wandeln, ja sie ist schon jetzt eine Gefährtin der Todten. — Wenn der Mond wieder wie jetzt über uns steht, verlaß diese Gegenden, und blicke nicht hinter Dich. Du kannst den Prinzen nicht retten, nur sein Tod endet Heinrichs Haß, und befreit ihn von der Verfolgung des Mächtigen. Brächest Du das heilige Schweigen, er müßte dennoch untergehen, aber alles, was dann gewaltfamer vollführt würde, jeder Tropfen Blut der mehr flöße, käme auf Dein Haupt. Die Ereignisse sind ein Gewebe, vor welchem unsere irdische Weisheit stannend steht, wir sollten zittern, den Knäuel zu ergreifen, um die scheinbare Verwirrung zu lösen, denn der Faden, den wir unrecht werfen, läuft bis ans Ende.“

Lenardo hatte niemals eine ähnliche Aufregung gefühlt, wie sie die Worte der Gräfin in ihm hervorbrachten. Ihre Ueberspannung theilte sich seiner Seele mit, das tiefe Leiden das aus ihren Zügen sprach, ihre Kleidung, die Nacht, die Einsamkeit, alles was sie umgab, verstärkte den Eindruck. Nun ergriff sie seine Hand, und führte ihn in ein zweites Gemach, wo das Bild seines Ohms ihn von der Wand anschaute. Seiner verirrtten Phantasie dünkte es zu leben, sich zu bewegen, während ihm die Nonne bleicher und schauerlich leblos schien. Er glaubte in der That, eine Gefährtin der Todten zu sehen, und es that ihm wohl, daß sie beim Anschauen des Bildes in Thränen ausbrach, den Zeugen ihrer Sterblichkeit und ihres Unglücks.

Es war tiefe Nacht, als Lenardo das Kloster verließ; der Pater geleitete ihn wieder, er schlief im Dunkel auf dem früher genommenen Wege ins Schloß, in sein Zimmer. Kein Schlaf erquickte ihn, beim Grauen des Morgens weckte er einen treuen Diener, mit dem er eine Stunde eingeschlossen blieb, dann kam er in dem verwilderten Garten der Beste, mit dem Pater Benedikt zusammen. Er fühlte sich fieberhaft, seine Schritte wankten, die höchste Spannung aller Seelenkräfte hielt ihn allein noch aufrecht. Da es Abend wurde, begab er sich zu der Königin. Sie hatte lange keinen Dienst von ihm begehrt, er hatte es verschmäht, sie an sich zu erinnern. Jetzt empfing sie ihn kalt, und er stand wie ein Verbannter an der Stelle, wo er sonst Liebe gab, und der Liebe gewiß war. — Mit unsicherer Stimme bat er um Vergunst, zu seinem Großvater in die Schweiz zu gehen, der ihn aufs Neue auffordern lasse, um nicht einsam zu sterben. — Sybille sah ihn forschend an, er wich ihrem Blick nicht aus, aber wie er ihre Augen naß werden sah, lag er zu ihren Füßen.

„Wir sind nicht mehr glücklich,“ sagte sie, „und müssen diejenigen klug nennen, die unsern Weg verlassen. Wenn Du wirklich gehst, das graue Alter Deines Ahnherrn für manchen Verlust zu trösten, so segne Dich Gott, wie wir Dich segnen. Man will uns bereben, Du habest Dich von uns, zu unsern Feinden gewandt, mit heimlichen Boten ver-

lehrt, und Orte besucht, wo unsere Treuen nicht gesehen werden sollten. Ich habe es ungern geglaubt, und da ich Dich nun sehe, kann ich nicht denken, daß Du ein Verräther bist.“

„Das lohne Euch Gott, gnädigste Frau!“ rief Lenardo. „Legt Eure theure Hand auf mich, und sprecht noch einmal ein Segenswort aus; möge es Fluch werden, wenn mein Herz falsch ist.“ (Fortsetzung folgt.)

Mittel gegen die Cholera.

Die von der hannoverschen Regierung veröffentlichte „Belehrung über das Verhalten bei dem Ausbruche der Cholera“ lautet folgendermaßen: Sobald in einem Ort ein Cholerafall sich ereignet, so ist sofort davon Anzeige bei dem Ortsvorstand zu machen und ärztliche Hülfe zu suchen. Der Cholerafranke ist, wenn er nicht bei den Seinigen zu bleiben wünscht, oder wenn er in seiner Wohnung nicht die erforderliche Pflege und Hülfe haben kann, durch Vermittlung des Ortsvorstandes in ein dazu eingerichtetes Hospital oder eine Krankenstube zu bringen. Die Bewohner eines Ortes, in welchem die Cholera ausgebrochen ist, werden wohl thun, sich bereitwillig zu vereinigten, um den Obrikeiten ihre wichtigen Verpflichtungen zu erleichtern und zum Heil des Gemeinbewesens zu fördern.

Es ist nicht genugsam zu empfehlen, sich Besonnenheit und Ruhe des Gemüths zu bewahren, jede Furcht und Entmuthigung zu beherrschen und die Cholera überhaupt nicht anders als jede andere ernsthafte Krankheit zu betrachten. Zur Verhütung derselben, zum Schutz gegen dieselbe ist nichts besser als Mäßigung im Essen und Trinken, ohne dabei zu sehr von der Gewohnheit abzuweichen. Ein Jeder muß wissen, was ihm im gewöhnlichen Leben am besten bekommt, und welche Speisen er zu vermeiden habe. Vor allen, schon zu gewöhnlichen Zeiten dem Einzelnen nicht zuträglichen Speisen und Getränken, namentlich vor allem Uebermaaß, hat man sich während der Cholerazeit besonders zu hüten. Vornehmlich ist vor dem Genuße von fettem, zähem Fleisch zu warnen, z. B. Schweinefleisch, mit Ausnahme von rohem Schinken, von blähenden und unverdaulichen Gemüsen, Gurken, Salate, harten Eiern, zu frischem Brode, wie auch vor saurem oder nicht gut ausgegohrenem Biere. Der mäßige Genuß von Bitterbier, Wein und Brannwein ist für die, welche daran gewöhnt sind, rathsam und vor allen Dingen eine große Regelmäßigkeit in den Mahlzeiten zu empfehlen.

Der Körper muß reinlich gehalten werden und gut und warm bekleidet seyn, in welcher Beziehung eine flanelle Binde um den Unterleib empfehlenswerth ist. Man muß bei etwaiger Durchnässung der Kleidungsstücke sich rasch trocken anziehen, vor Erkältungen und Zugluft hüten, nicht im Freien schlafen und sich der Nachtlust möglichst entziehen. Die Wohn- und besonders die Schlafzimmer müssen öfter gelüftet werden, und nie zu viel Menschen in einem und demselben Lokale länger und zusammengedrängt sich aufhalten, da überall jeder Dunst sich entschieden schädlich gezeigt hat. Beschäftigung und Arbeit ist wohlthätig, nur sind übermäßige Anstrengungen in der Cholerazeit zu vermeiden. Alles was schwächt, wie sogenannte blutreinigende Mittel, gewohnte Aderlässe und dergleichen ist nicht ohne ärztlichen Rath anzuwenden. Sobald man sich unwohl fühlt, ein Gurren (Kustern) im Leibe oder Durchfall verspürt, oder Uebelkeit bekommt, muß man den Arzt rufen lassen. Bis zu seiner Ankunft ist es aber erforderlich, sich sogleich zu Bett zu legen, mäßig warm zuzudecken, einige Tassen warmen Kamillen- oder Pfeffermünzthee zu trinken, sich über den Leib mit Flanell reiben zu lassen, Senfteige auf die Wa-

den, auch auf die Magengegend zu legen, und die etwa kalten Füße und den Unterleib mit heißen Tüchern oder Wärmflaschen zu erwärmen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß durch ein zeitiges zu Bett legen, und die obengenannten Maßregeln am sichersten die Cholera abgewendet, oder doch jedenfalls ihre Heftigkeit und Gefahr erheblich gemindert wird.

In einem der Berliner Cholera-Lazarethe, dem Pockenhause, sind vom 30. August bis zum 1. September unter Leitung des Professor Troschel an 20 Cholerafranken Versuche mit einem von Dr. King in Calcutta empfohlenen Mittel (Carbonas trichloratus, dreifacher Chlorkohlenstoff) gemacht worden, welches das glänzendste Resultat geliefert, daß von 20 Schwerekranken sich nach wenigen Stunden 14 in der Reconvalescenz befanden, 6 sind gestorben, bei denen das Mittel keine Reaction zeigte. Das Mittel wird zu fünf Gran stündlich mit Zucker als Pulver verabreicht.

Betrachtungen über eine Kazenmusik.

Es gibt Kirchenmusik, Kammermusik, was aber eine Kazenmusik ist, davon schweigt die Geschichte, denn weder Forkel noch Schilling haben uns darüber eine Definition gegeben.

Ich wohnte einmal neben einer Sängerin, welche auf einem Ball einen Studenten beleidigt; dafür bekam die Primadonna eine Kazenmusik, die noch heute in meinen Ohren raunt. Es war eine Musik über die ich Rechenschaft geben kann, denn das Geheul und Gesumme der Wolfschlucht war gegen diesen Höllenspektakel nur eine Zeichnung durch den Storchschnabel, eine Musik, von welcher sich weder Daphne noch Ceryx, weder Amphion noch Linus etwas träumen ließen.

Aber diese Musik war von großer Wirkung. Die Sängerin leistete Abbitte und das hochfahrende Wesen der andern Gesangskünstlerinnen stimmte sich seit jenem Abend bedeutend herab.

Da ich in neuerer Zeit wiederum Gelegenheit hatte, Kazenmusiken zu hören, so bin ich noch mehr hinter das Wesen derselben gekommen, habe gesehen, daß es eine Nationalmusik ist, ein Sängerkunst, eine ächte Volkskomposition, wo so Manchem die Wahrheit gezeugt und der Marsch gebieterisch wird. Eine Musik, wo irgend Einer nach der Pfeife tanzen muß und wobei man viele Läufer sieht.

Am meisten erdient solche Kazenmusiken im März des Jahres 1848. — Herr! da gab es Märzkater mit gar gewaltiger Stimme. Stimmen, deren Hauch so erschütternd war, daß sich schwarz-roth-goldene Fahnen davon entwickelten, daß Fensterweiben einstürzten und ein Licht hereinbrechen ließen, welches eine 33jährige Nacht erhellte.

Na! das war ein Orchester, wo Jeder die erste Stimme spielte und Alle recht wohl den Text zu lesen verstanden.

Dann die Instrumente; nicht aus Welschland, nicht aus Wiener und Dresdener Fabriken. Schwindelnde Töne, was kein Wunder, da man früher die Saiten so hoch gespannt.

So mancher Bramarbas, der früher so oft geschmiert werden mußte, wenn ihm ein Ton entlockt werden sollte, stimmte ob des unglückseligen Flötenspiels seine Saiten herunter und trachtete danach, in Ruhestand versetzt zu werden, wo möglich mit Pension, denn zerbrochen war der Steg, der zur Harmonie führte.

Ein Ständchen wird immer des Abends gebracht, vor dem Schlafengehen. Kazenmusik ist auch ein Ständchen, aber kein Schlummerlied; im Gegentheil, es weckt ganz ge-

waltig auf, nicht blos gewisse Schläfer, sondern auch schlafende Gewissen.

Und jene deutschen Kazenmusiken im März, sie erschollen über ganz Europa. Gar trefflich verstanden die Herren Minister die Noten der großen Volkshymne, die da mit obligater Begleitung zerbrochener Fensterscheiben angestimmt wurde.

Hei! da wurden alle Register gezogen und man ließ von Oben herab das Colophonium der Humanität walten. O, bewahret all die Querpfeifen, Maultrommeln und Blechtöpfe, stapelt all die Brummelisen und tonangebenden Hausschlüssel in einer Karitätenkammer auf, damit die Nachwelt sehe, mit welcher kleinen und einfachen Instrumenten man die Sonne der Freiheit auserweckt.

Welch ein wunderbares Wesen, die Kazenmusik. Jeder Spielende ist zugleich Componist und Corrector seines Werkes und vor der großen Aufführung findet nicht einmal eine Probe statt. Sie fragt nicht nach Kirnberger's Theorie, sie fügt sich allen Tonarten, und so wie das Wesen der Musik Offenbarung überhaupt, offenbart sich in jedem Ton der Kazenmusik die Stimme des Volkes und Volkes Stimme ist Gottes Stimme.

In einer Stadt, wo von Zeit zu Zeit Kazenmusiken ertönen, würde auch das städtische Beleuchtungswesen gewinnen, denn wenn es auch noch so stockfinstere Nacht ist, sobald eine Kazenmusik ertönt, geht Jedem ein Licht auf. — Es gibt jedoch eine Assurance gegen Kazenmusiken, man zieht — in einen Hof.

Zuletzt habe ich auch noch erforscht, aus welcher Tonart eine solche Serenade geht. Es ist A-dur, denn wenn sie anhebt, macht der, dem sie gilt, gewiß allemal drei Kreuze.

Und das Honorar? es sind doch Straßenmusikanten? — Auch dieses wird bezahlt, obgleich Niemand mit dem Notenblatte herumgeht. Fragt in größeren Städten, was dort solche Kazenmusiken eingebracht, da gab man ein Geld, was nicht mit Golde zu bezahlen, denn — es war Fersengeld. Theodor Drobisch.

Politische Fabel für politische Kinder.

- A** In Algier Frankreich Ader läßt,
Der Abdulkader sitzt noch fest.
- B** Beamte machen uns nicht reich,
Blutegel sind oft viel im Reich.
- C** In Copenhagen dermal sitzt
Ein Dieb, von Ezaar und Meer beschützt.
- D** Ein Dienst vergehen wird auch bestraft,
Der Adel manchen Vortheil schafft.
- E** Der Edelmann gilt wenig mehr,
Vom Esel stammt das Maulthier her.
- F** Die Freiheit ist das höchste Gut,
Frankfurter Most kühlt ab das Blut.
- G** Den bösen Gast wirft man hinaus,
Die Garde zog nach Potsdam aus.
- H** Hr. Heckscher Reichsminister war,
Nach Holstein zieht manch' deutsche Schaar.
- I** Vom Irren „Mißverständnis“ kommt,
Nicht immer die Verstellung frommt.
- K** Der König liebt den Bürgermann,
Kartätschen braucht man dann und wann.
- L** Das Land ernährt manch' schlimmen Herrn,
In London leben Prinzen gern.
- M** Im März fand Cäsar einst den Tod,
Monarchen schaffen oft viel Noth.

- N** Die neue Zeit lobt mancher laut,
Die Ratter wechselt oft die Haut.
- O** O Jerum! schreit die Krebspartei,
In Oestreich scheint die Sonne frei.
- P** Ein Prinz hat manchmal böses Blut,
Plebejer hauen auch recht gut.
- R** Regenten haben wenig Qual,
Die Raupe frisst die Bäume kahl.
- S** Schön ist die Cosa Montez sehr,
Ein Schatz wird durch Verschwendung leer.
- T** Tumulte gibts an manchem Ort,
Tyranen jagt man endlich fort.
- U** Die Unterdrückung thut nie gut,
Der Ungar hat ein heißes Blut.
- V** Die Vreingeschlupften vorlaut sind,
Der Vogel ist auch kein Ulmer Kind.
- W** Zum Waffenstillstand Preußen eilt,
Der Wolf stets mit den Wölfen heult.
- Z** Der Reiter zieht das Schwert und sicht,
Zur Schlußverhandlung zieht er nicht.

(U. Schütz.)

Maritäten Kästlein.

○ Neueste englische Wette. Zwei vornehme Engländer, die wahrscheinlich die Langeweile plagte, sind eine Wette um tausend Quineen eingegangen, daß der eine von ihnen eine Million Päckchen Streichhölzer innerhalb zwei Jahren verkaufen wolle, und zwar vier Päckchen für einen Neugroschen, und an eine Person für nicht mehr als fünf Neugroschen. Seine Wanderung hat der vornehme Streichhölzchenverkäufer am 24. Juli in York angetreten und am 24. Juli 1850 wird er sie in Hull beschließen.

○ Patriotische Aufopferung. Kerkapoly Janos, ein Bürger aus Szoboszo in Ungarn erbat sich die Erlaubniß, sein eigenes Weib auf den Altar des Vaterlandes legen zu dürfen, und es als Freiwillige zur großen Armee abmarschiren zu lassen, er meinte, daß, wenn sein Weib die Kazen nur die Hälfte so viel beunruhigte, als es ihn beunruhigt habe, diese in drei Tagen sich ohne Schwerfisch zurückziehen würden.

○ Ein englischer Marquis machte sich dieser Tage den Spaß, mit seinen Freunden auf der Eisenbahn in der vierten Classe zu fahren. Die Eisenbahnbeamten, hierüber verdrüsslich, mieteten ein paar Schornsteinfeger und ließen sie, ganz mit Ruß bedeckt, zwischen der vornehmen Gesellschaft Platz nehmen. Bei der nächsten Station kaufte der Marquis Billette für die erste Classe, gab sie den Schornsteinfegern und ließ sie Platz nehmen, um die Zeichnung auf den seidenen Sitzkissen zu verschönern.

○ Der gute alte Scherzer, der Vater aller angehenden Schauspieler auf den kleinen österreichischen Provinzbühnen, kam oft in fatale Verlegenheiten mit den Theatertiteln; so ließ er einmal „Flibustiere“ statt „Flibustier“ drucken. Nur keine Abbreivaturen, meinte er, und ließ aus diesem Grunde auf den Theaterzettel setzen: „Don Carlos, In v a n t e r i s t v o n S p a n i e n.“

Auflösung der Charade in Nr. 73:

Trauerspiel.